







**Reformationsfest.**

Was du von deinen Vätern hast  
Erwirb es um es zu besitzen —  
Ein Thor siehts an als schwere Last  
Und wirft es hin mit leichtem Bogen.  
Nein, was erkämpft in großer Zeit,  
Wir wollen weiter fest es halten  
Trotz aller Zweifler Bldigkeit,  
Trotz aller Finsternisgezeiten!

Wir hören durch die Zeiten durch  
Das Gotteswort wie Stromestauschen.  
Wir wollen unsre feste Burg  
Mit keinem Kartenzuge verkaufen.  
Es soll uns des Gewissens Ton  
Kein Liebermisch frech überdönen.  
Des wachen Bergmanns großen Sobn  
Soll uns kein Kommerberber böhnen!

Die Zeit ist ernst! Weg! Langzeit,  
Durch Martin Luther einst geschwunden,  
Der Glaubensschätze schnell zerstreut  
Als weltliche Erbe in die Hände!  
Noch wachen soll das Gesehene  
Durch Martin Luther einst geschwunden,  
Und Gott der Herr bleib' unsre Stüt,  
Weiß unsre gute Wehr und Waffen.

**Bermischtes.**

**Nebra, 31. Oktober.** Herr Amtsgerichts-Sekretär Schneider, seit dem Jahre 1888 beim hiesigen Amtsgericht tätig, ist 1. Dezember an das königliche Amtsgericht zu Ebernroda versetzt.

Am Sonntag den 2. November wird in Laucha der evangelisch-kirchliche Hilfsverein des Kreises Querfurt sein Jahresfest feiern. Bei dem Festgottesdienste in der Stadtkirche um 3 Uhr Nachmittags wird der in weiten Kreisen bekannte Pastor Dr. Schmidt aus Sachsenburg die Predigt halten. Als Nachversammlung findet ein Familienabend um 7 Uhr im Saale des Schützenhauses statt, auf welchem der Leiter der Magdeburger Stadtmision, Pastor Selter, einen Bericht aus der Arbeit der Innere Mission geben wird. Der evangelisch-kirchliche Hilfsverein im Kreise Querfurt will vornehmlich bei fiskalischen Bedürfnissen im eigenen Kreise helfend eintreten. Es ist deshalb zu hoffen, daß an dem

bevorstehenden Jahresfeste die Beteiligung eine recht erhebliche sein wird. Auf Anruf und Abgang derzüge der Unirenbahn ist bei der Ausstellung des Festprogramms Rücksicht genommen.

**Herbst-Kontrollen im Kreise Querfurt** finden u. a. statt: am 3. November, Vorm. 9 Uhr, in Weisenhainbach am Rittergut für die Dörfer: Gölbitz, Großhaid, Großsina, Klein-sina, Kleinschädel, Niederhaid, Niederhain, Oberhain, Preitz, Reindorf, Spitzberg, Vigen-burg, Weisenhainbach; am 5. November Nachmittags 12 1/2 Uhr, in Nebra an Turmpflege für die Dörfer: Altenroda, Großmann, Kleinmann, Nebra, Wippach; am 6. Nov., Vorm. 9 Uhr, in Garsdorf am Gasthof zur Unirenbahn für die Dörfer: Albersroda, Garsdorf, Garsdorf, Jüdenhof, Schnellroda, Steigra, Wennungen, Wengdorf; am 6. Nov., Nachm. 12 1/2 Uhr, in Laucha a. U. am Markt für die Dörfer: Burgscheidungen, Dorndorf, Gleina, Golsen, Kirchschöndungen, Laucha a. U., Münderoda, Pödnitz, Thalwinkel, Tröbendorf, Weichsitz, Witzroda. Zu den Herbst-Kontroll-Versammlungen haben auch diejenigen Mannschaften der Landwehr und Land M. Aufgehört, sowie der gedienten Guts-Reserve, welche die königliche Schlichte Staatsangehörigkeit besitzen und noch nicht bei Gelegenheit von Leistungen von verberät worden sind, behufs Neuverberägung auf St. Maj. König Georg von Sachsen zu erscheinen. Die Militärpapiere haben diese Mannschaften mitzubringen.

Die Jagd auf Rehbühner wird zufolge Beschlusses des Bezirksausschusses zu Merseburg mit Ablauf des 16. November d. J. für den Regierungs-Bezirk Merseburg geschlossen werden.

**Freiburg, 28. Oktober.** In den Weinbergen ist jetzt mit der Lese der blauen Trauben begonnen worden, leider ist das Ergebnis nur in einigen Tagen zufriedenstellend. Das Wohlgeruch der blauen Beeren bewegt sich meist in den Graden 60—65 nach Deutsche, doch waren auch Moste bis zu 75 Grad keine Seltenheiten. Infolgedessen schwankt auch der Preis und es wurden je nach der Güte 11—14 Mark für 100 Pfund blauer Trauben bezahlt.

**Gallischer Wochenmarkt am 30. Oktober.**

Butter (1/2 Pfd.) 55—70 Pfg., Eier Mandel 1.20—1.30 M., Hüner, alle, 1.50—2.00 M., Junge Gänzlich 0.90—2.50 M., Lauben, junge, 40—50 Pfg., Gänse 4.00—5.50 M., Enten 2.00—2.75 M., Gänse 3.00—3.75 M., Kaninchen 0.90—1.20 M., Rehbühner 0.75—1.10 M., Kalbenaubner 3.00—3.50 M., Kalbenaubner 1.80—2.25 M., Apffelkorn 1.20—2.00 M., Mandel 20—60 Pfg., Birnen Korn 1.00—2.00 M., Mandel 15—60 Pfg., Pfannen Korn 1.20 bis 1.60 M., Eier 15—20 Pfg., Salat 4—6 Pfg., Kartoffeln Ztr. 2.00—3.00 M., 5 Vtr. 25 bis 30 Pfg., Sellerie 4—8 Pfg., Retsohl 5—15 Pfg., Retsohl 5—10 Pfg., Grünsohl 4—7 Pfg., Wirsingsohl 4—7 Pfg., Blumensohl 10—30 Pfg., Mohrrüben Mandel 10—15 Pfg., Kohlräben 3—5 Pfg., Zwiebeln Viter 7—9 Pfg., Kohlräben Mandel 20—25 Pfg., Nadieschen Bündchen 2—3 Pfg.

hier e. T.; dem Bahnarbeiter Friedrich Otto Weiß hier e. S.; am 6. dem Handarbeiter Franz Friedrich August Grunemann hier e. S.; am 12. dem Schiffer Karl Otto Schmidt hier e. S.; am 27. dem Vorarbeiter Ernst Otto Weiß hier e. T.; am 29. der unerblichen Anna Marie Luise Wetmäh hier e. T.

**Gebestlichkeiten:**

Am 4. Oktober der Schmidt Johann Hermann Adolf Derschorf, und die ledige Minna Bertha Therese Dittke Batsch, beide hier; am 7. der Nachmittags Wills Franz Schlar in Hamburg, und die ledige Hedwig Helene Gertrud Baumert in Jingsi; der Stellmachereister Franz Adolph Albert Franke hier und die ledige Mariell Emma Anna Laurenth in Curg; am 11. der Bureauadant Karl Friedrich Richter in Berlin und die ledige Friederike Ida Anna Webel hier; am 12. der Dienstherr Friedrich Karl Wälfel in Kirchschöndungen, und die ledige Dienstinne Bertha Minna Franke in Grovmann.

**Storbefälle:**

Am 2. Oktober Karl Gustav Künzler in Grovmann, Sobn des Maurers Friedrich Karl Richard Künzler, 7 Monate alt; am 13. Karl Richard Kalbig, Sobn des Stellmachers Guard Richard Kalbig, 1 Monat alt; am 28. die verwitwete Köchin Auguste Albrecht geb. Pögel hier, 71 Jahr alt; am 30. Luise Anna Wetmäh, Tochter der unerblichen Anna Marie Luise Wetmäh hier, 1 Tag alt.

**Warum soll jede Hausfrau Kathreiner's Malzkaffee kaufen?**

Weil es nicht möglich ist, mit anderen von den vielen angebotenen Kaffees-Zusätzen einen wirklich aufschäumenden und dabei wohlbelohnenden Kaffee zu bereiten. Allein Kathreiner's Malzkaffee erfüllt diese Aufgabe vollkommen! Für die Erwachsenen als Zusatz genommen und den Kindern „rein“ gegeben, leistet er in beiden Fällen jedes Hausfrau unerschöpfbare Dienste.

**Civilstands-Register der Stadt Nebra pro Monat Oktober 1902.**

Geburten: Am 30. September dem Zimmermann Ernst Heinrich Hartmann hier e. S.; am 3. Oktober dem Arbeiter Hermann Albert Hebeide hier e. T.; am 5. dem Gutsarbeiter Wilhelm Franz Jofe

**Kirchliche Nachrichten.**

**23. Sonntag nach Trinitatis.**  
Feier des Reformationsfestes.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Prediger Schwieger.  
Es predigt um 2 Uhr:  
Herr Dikanus Beifert.  
Kollette für den Gustav-Adolf-Verein.  
Amdwoche: Herr Dikanus Beifert.  
Getauft: Am 26. Oktober Hermann Kurt Geeler; Friedrich Wilhelm Hartmann.

Sonntag, Abends 1/2 8 Uhr Jungfrauenverein.

**Bekanntmachung.**

Auf dem hiesigen Polizei-Bureau ist ein goldener Trauring als gefunden abgegeben worden.  
Der Eigentümer wird hierdurch aufgefodert, denselben schleunigst abzuholen.  
Nebra, den 24. Oktober 1902.  
Die Polizei-Verwaltung.  
Strauch.

Glaube mir hiermit bekannt zu machen, daß ich mit der

**Drogen-, Farben-, u. Chemikalien-Abtheilung**

jest eingerichtet bin. Ich halte auf Lager:

sämmtliche Drogen für Küche und Haus,  
Pharmaceutische Specialitäten, — Medicinische Seifen,  
Verbandstoffe, — Artikel zur Krankenpflege,  
Toilette-Seifen, — Parfümerien,  
Natürl. Mineralwässer, — Pastillen,  
Medicinische und andere Weine,  
Messmer-Thee, — Cacao u. Chocolate, — Kindernährmittel,  
Farben, — Lacke, — Pinsel.

**Nebra. Walter Gutsmuths.**

**Waschemit**  
Dr. Thompson's Seifenpulver

Ein zuverlässiges **Kindermädchen** sucht für sofort Frau Mautermeister Meinecke.

**Zwei Stuben** mit Zubehör zu vermieten bei Schiffbauer Ködel.  
Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra

**Der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein im Kreise Querfurt**

am Sonntag, den 2. November d. Js.,  
sein Jahresfest in Laucha a. U. zu feiern.

Kirchliche Feier: 3 Uhr nachmittags in der Stadtkirche.  
Predigt: Herr Pastor Dr. Schmidt-Sachsenburg.  
Nachfeier abends 7 Uhr im Schützenhaus, Schluß etwa 9 Uhr.  
Besichterstattung durch den Vereins-Geschäftlichen der Magdeburger Stadtmision Herrn Pastor Zeller.

Alle Freunde und Freundinnen des Vereins — auch Nichtmitglieder — sind willkommen.

Permanente Ausstellung von **Weihnachts-Arbeiten.**  
Reizende Neuheiten in aufgezeichneten Leinen- und Tuchstickereien.  
Reiche Auswahl. Billige Preise.  
Cl. Sachse.

**Cognac**  
DER Deutschen Cognac-Compagnie  
Lorenz Wartenberg & Co  
Commandit-Gesellschaft zu Köln  
\*\*\*  
zu M. 2.—, M. 2.50, M. 3.—, M. 3.50 pro 1/2 Literflasche, käuflich in 1/2 und 1/4 Flaschen in Nebra a. U. bei Herrn R. Barthel.  
— Aerztlich empfohlen. —

**Uhren** in den verschiedensten Ausführungen, sowie Ketten, Brochen, Ringe, Musikwerke und Phonographen empfiehlt zu billigen Preisen franco Nebra **Carl Precht**, Uhrmacher, Nürnberg a. S., Markt 10.  
Bestellst gratis und franco.

Herm. Neuber's diätetisches =  
althewährte = Mittel gegen  
**Brustbonbons** Husten u.  
Eisenerkeit

Bestandth.: Mel, Extr. Malt, Anis, Cacao, Plantagin.  
Preis pro Packet 40 Pfg.  
Zu haben in der Apotheke.

**FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ IN THÜRINGEN.**

BEGRÜNDET 1696

**Köstritzer Schwarzbier.**

Dieses altherbichte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extracts und geringen Alkoholgehalts besonders Kindern, Nervenkranken, Wägherinnen, währenden Müttern und Reconvaleszenten jeder Art von hohen medicinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wonnungen bei **Moritz Elsner**.

**Krieger-Verein.**  
Sonntag, den 2. November, Nachmittags 4 Uhr **Generalversammlung** im Vereinslocal „Prenz Hof“.  
Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen erucht der Vorstand.

**Schützenhaus.**  
Sonntag, den 2. November, Abends 8 Uhr **1. Abonnements-Concert** mit nachfolgendem Tanzfränzchen, wozu freundlich einladen P. Schlar. B. Wächter.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Eisebig in Nebra

Hierzu Sonntagsblatt.



Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiter's und Pallas' Eule hießen.  
„Abscheulich Dachsgepenk!“ — „Be-  
scheidener, darf ich bitten,  
Der Himmel heget mich und dich;  
Was bist du also mehr als ich?“

Der Adler sprach: „Wahr ist's, im  
Himmel sind wir beide;  
Doch mit dem Unterscheide:  
Ich kam durch eignen Flug,  
Wohin dich deine Göttin frug.“

Lessing.



Das Haus Bettini.

(4. Fortsetzung.)

Erzählung von Hans Wachenhusen.

Jene Zeit ist längst vorüber und ebenso lange sind die Wunden verharrt, die dieser Krieg geschlagen; aber ist es, daß damals in der lombardischen Bevölkerung ein furchtbarer Haß gegen Gabsburg entfesselt war, der sich bei der niederen Bevölkerung des flachen Landes in Thaten, namentlich gegen Wehrlose äußerte, für die der Erzähler, der selbst an diesem Rückzuge beteiligt gewesen, keine Schilderung hat. Es war eben der Haß einer Bevölkerung, die schon im Mittelalter gegen die römisch-deutschen Kaiser bergelich um ihre Unabhängigkeit gekämpft, bis nach vielem Wechsel der Herrschaft sie endlich an Oesterreich zurückfiel, sich von diesem befreite und nach Besiegung Carlo Albertos 1849 wiederum vor Oesterreich den Knien beugen mußte. Ein Erheben, ein Aufatmen war's, nach abermals zehnjährigem Joch, was das niedere Volk jetzt zu Erzeßten trieb, denn in ihm lebte noch die Erinnerung an Madestky und seinen Einzug in das damals tief gedemüthigte Mailand.

V.

Matteo war unterwegs sehr verstimmt. Als er am Abend, durch die Ovationen des Volkes, durch Wein- und

Siegesrausch in hoch erregter Verfassung zurückgekehrt, hatte sich der Budliche zu ihm geschlichen in dem Bedürfnis, ihm doch zu erzählen, was in letzter Zeit, überhaupt seit seinem Abgange von Mailand, im Hause vorgegangen — aus aufrichtigem Interesse für ihn, an den er sich immer so gerne erinnert, so versicherte er.

Des jungen Offiziers Herz war überboll; er knüpfte die höchsten Erwartungen an ein Zusammensein mit Karola während der folgenden Tage, und von ihr wollte er hauptsächlich erfahren. Es war am Abend beim Wein von dem reichen Bettini, seinem Oheim, gesprochen worden — von seinem glänzenden Haushalt, seinen Gesellschaften, von seiner schönen, interessanten Tochter und den Huldigungen, die ihr namentlich von den österreichischen Offizieren dargebracht wurden — und das letztere hatte ihm den Wein in den Kopf getrieben.

„Ludo, du mußt es wissen!“ rief Matteo, wie er, auf dem Divan hingestreckt, seine Zigarre rauchte. „Hat sie sich etwa für irgend einen . . . du weißt, was ich fragen möchte, denn du weißt, daß ich sie lieb gehabt!“

„Nicht, daß ich's gerade behaupten könnte!“ Ludo



Die Straße „Unter den Linden“ in Berlin nach dem Umbau. (Text f. S. 352.)



machte ein verschmitztes Gesicht. „Einer aber hatte doch großen Vorzug bei ihr. Sie spielten und sangen zusammen. Die Eltern schienen allerdings nicht viel von ihm wissen zu wollen, namentlich seit Herr Bettini begann, sich von Österreich los zu sagen, aber er kam trotzdem oft und bis . . .“

„Nun, bis?“

„Na, selbst als der Krieg schon ausgebrochen! Die Damen waren um die Zeit, als Herr Bettini verhaftet wurde, nach Venedig zu der Tante gereist; Herr Bettini verlangte es, da er eine Reise machen wollte und Volkserzesse hier befürchtete; und wenn mich nicht alles täuscht, hat er, den ich meine, sie von Venedig wieder hierher begleitet!“

„Der Name! . . . Wie heißt er?“ Matteo erhob sich ungestüm aus seiner Lage.

„Sie kennen ihn nicht; er ward erst später hierher versetzt, ist auch kein Österreicher, denn er spricht so norddeutsch.“

„Seinen Namen will ich! Ist er schön, liebenswürdig?“

„Schön? Nu ja! Sie hatten ihn alle gern! Haben heißt er; ein eleganter, unterhaltender Mann!“

„Und Karola?“ Matteo sprang auf, trat zu ihm und packte seine Schulter. „Gesteh' die Wahrheit! Ich ahne schon!“

„Auf diese Weise sage ich gar nichts mehr! Wenn das Fräulein hört, daß ich geplaudert . . .“

Matteo schritt hastig, sporenlitrend im Zimmer umher: „Ich brauche nichts mehr zu wissen!“ Er warf die Zigarre von sich. „Darum dieser kühle Empfang! Aber sie selbst soll's mir sagen!“ Er trat zum Fenster und starrte mit gekreuzten Armen auf die dunkle, stille Straße hinab. „Sie wird mich zum Äußersten bereit finden, — wenn . . .“ preßte er halblaut hervor. Morgen ist sie in meiner Hand! Er stampfte den Boden, wandte sich dann ins Zimmer zurück.

„Ich danke dir, Rudo! Brauche nicht mehr zu wissen! Laß mich jetzt! Morgen mit Tagesanbruch muß ich im Sattel sein! Wir sehen uns in der Frühe! Gute Nacht!“

Der Budflige entfernte sich mit verdrossenem Gesicht. Er hatte besseren Dank erwartet. Matteo warf sich auf den Diban, lag mit geschlossenen Augen unruhig da und suchte erst lange nach Mitternacht sein Lager, auf das er sich mit einem Fluch zwischen den Zähnen niederwarf.

Am frühen Morgen sah er die Damen erst, als sie den Wagen bestiegen. Nur flüchtig konnte er Karola ins Auge blicken, die ihm mit trübem Lächeln die Hand reichte.

Schweigend ritt er, als die Stadt hinter ihnen lag, auf der Straße nach Brescia neben dem geschlossenen Wagen, vorüber an den endlosen Kolonnen, die sich des Weges dahinwälzten, und erst gegen Mittag schlug er den Damen vor, in einer verlassenem Dorfschenke zu rasten, in deren Hofe sich ein sardinischer Marktender mit seinem Karren etabliert.

Galant, aber mit einem mißtrauischen Blick auf Karola, hob er die Damen aus dem Wagen und führte sie in das Haus.

Der Koch hatte vorsorglich kalte Küche und Wein in die Wagenstöße geschafft, das Mahl war also unter so mißlichen Umständen ein leidliches, aber vergebens suchte Matteo, der selbst mit sich beschäftigt, die Frauen in Stimmung zu bringen, die immer wieder vor jedem Lärm der vorüberziehenden Truppen oder dem Erscheinen von Reitern, die, Wasser suchend, in den Hof sprengten, zusammenzuschrafen.

„Wir sollten von den großen Kolonnenwegen abweichen,“ sagte er endlich, nachdem er, die Stirn in der Hand, vor sich geblickt, eine kleine Generalstabskarte hervorziehend und sich orientierend, „diesen Staub, den die Kolonnen aufwirbeln, die rohen Ausrufungen der Truppe! Am sechsten Tage nach meiner Abkommandierung habe ich mein Regiment in Lonato zu treffen, wir haben Zeit!“

Der Kutscher meldete, die Pferde seien gefüttert. — Karola blickte fragend Matteo an, wie dieser mit der Fingerspitze auf der Karte suchte.

„Dieser Seitenweg führt ebenfalls in der Richtung!“ Er gab dem Kutscher seine Ordre und wenige Minuten später setzte sich der Zug wieder in Bewegung. „Heute Abend,“ murmelte er vor sich im Sattel, „taften wir in Traviglio, ich werde Zeit haben, mit ihr allein . . . Ich kann jede Stunde auf einen unberechenbaren Zwischenfall gefaßt sein!“

Der Weg war wenig belebt, man begegnete nur Landleuten, die schon die italienischen Kosarden trugen; Matteo ritt zu dem ersten, um zu fragen, ob der Weg und die Ortschaften von österreichischen Truppen frei seien.

Sie seien alle abgezogen, hieß es, Ravia habe sich mit enormen Proviant-Vorräten ergeben; es sei keine Gefahr.

Am Abend fand er Quartier in einem Gehöft, das guten Patrioten gehörte. Man nahm die Damen gern auf, erklärte aber, die Bewirtung werde sehr karg sein. — Die Mutter zog sich, ermüdet, in ihr im oberen Stock gelegenes Zimmer zurück. Karola rührte kaum das kalte Abendmahl an, während sie allein mit Matteo am Tisch saß. Sie war apathisch, zerstreut, nervös durch die Unsicherheit ihrer Lage; nachdem der Wirt von den österreichischen Durchzügen erzählt, erhob sie sich deshalb, um der Mutter zu folgen.

„Karola, laß uns wenigstens ein Stündchen plaudern!“ bat Matteo, ihre Hand festhaltend, mit so herzlichem Blick.

„Nicht heute!“ bat sie. „Ich fühle mich so trostlos! Je näher wir kommen . . .! Wir beiden Frauen in diesem Kriegslärm! Ich wünschte, wir reisten Tag und Nacht! . . . Auf morgen!“ Sie machte sich von ihm los und Matteo blickte ihr in bitterster Stimmung nach.

„Zu was ich dies übernommen habe!“ Verdrossen warf er sich an den Tisch zurück und leerte sein Glas schlechten Landweines. „Aber ich hab's geschworen und es wird, es muß sein!“

Karola begrüßte ihn am nächsten Morgen mit fast kalter Zurückhaltung. Sie begann ihn zu fürchten, wenn ihr Blick seinem ihr fast unheimlichen Auge begegnete und bereute schon, sich ihm anvertraut zu haben.

Und von da an begann wirklich eine beiden fühlbare Kälte zwischen ihnen einzutreten. Tiefe, Besorgnis erregende Stille begann am dritten Tage in der ganzen Landschaft zu herrschen, wie dies stets auf dem Terrain zwischen zwei feindlichen Heeren. Die Bevölkerung hatte sich in die Wälder zurückgezogen, die Dörfer standen größtenteils verlassen, weil die Bewohner nicht wußten, ob sie von Freund oder Feind heimgesucht würden. Matteo sandte deshalb schon seine Eskorte als Eclaircours vor sich, als er mehrmals auf ganz erschöpfte österreichische Nachzügler und Marodeure gestoßen, Vernündete an den Waldwegen gefunden, die den Rücktransport nicht mehr hatten ertragen können.

Die Gegenden wurden unheimlich, denn überall fand man Spuren durchgezogener österreichischer Truppen. — Auch Matteo ward ungeduldig. Beim ersten Anblick noch umherschwärmender, nachziehender Feinde mußte er die Frauen ihrem Schicksal überlassen und zwischen ihm und Karola herrschte noch dieselbe Kälte.

Das Eis sollte brechen! Am vierten Abend, als sie in einer sichtbar erst eben verlassenem Cascine, die einem wohlhabenden Manne gehören mußte, Quartier nahmen, in der noch das Nachtmahl unberührt auf der Tafel stand, erklärte Matteo den Damen, seine Mission werde wahrscheinlich morgen schon zu Ende sein; er fürchte, er habe unvorsichtig den Vormarsch seiner Truppe überholt und müsse auf einem Kolonnenwege einen der Vorposten suchen, dem er sie übergeben könne.

In den Frauen stieg dadurch die Besorgnis vor dem nächsten Tage. Nach dem Abendmahl fand Matteo, während die Mütter sich ausruhte, Karola im Garten der Villa in einer Beisblattlaube. Als sie seine Schritte auf dem Kies des Steiges vernahm, blickte sie erschreckt auf und preßte die Hand an die Brust.

„Verzeih!“ bat er. „Ich habe meine Leute als Patrouille ausgeschickt, um nicht etwa hier überrumpelt

zu werden. Zwischen Karola, muß ich dich, vielleicht ein letztes Mal, sprechen. Du weichst mir aus, wenn ich dich suche, um zu dir aus dem Herzen zu reden, das so übervoll ist! Die nächsten Tage schon können sehr heiße werden, sie werden viel Blut kosten . . .“

Weicher hatte sich, während er sprach, das Antlitz des Mädchens gefärbt; es zitterte ein bitterer Zug um ihre Mundwinkel. Ihre Hände zerpflückten eine auf die Tischplatte herabgefallene Rigusterblüte, ihre Augen starrten vor sich.

Schweigend schüttelte sie den Kopf.

„Was du begehrt . . . es geschieht so schonungslos!“ sprach sie endlich, während er an ihre Seite getreten, die Hand auf die Lehne ihres Gartenstuhles legte und sich über sie beugte. „Du weißt, daß ich dir nur zu sein vermag, was ich dir einst gewesen, und willst mich doch zwingen. Das Opfer, das du uns gebracht und noch bringst, findet in uns den größten Dank, aber ich vermag nicht, es dir mit mehr zu entgelten als ich bestze, darum begehre nicht mehr! . . . Ich fürchte nicht in dieser unserer gefährvollen Einsamkeit, daß du uns verlassen werdest, nachdem ich aufrichtig zu dir gesprochen, denn du bist zu sehr Kavaler; ich schuldet dir die ganze Wahrheit. Ist dies nicht auch Dank?“

Sie wollte sich erheben, er legte die Hand um ihre Hüfte. Dabei trat Todesblässe auf ihr Antlitz. Es war alles so unheimlich still um sie her; nur eine Grasmücke sang träge über ihrem Haupt ihr Abendlied. Sie starrte ihm ins Gesicht, seine Augen waren wieder so heiß, der Arm zitterte, den er um sie gelegt. Und da schlug sie ein entsetzlicher Gedanke. Hatte er sie nur auf diese unbelebten Straßen geführt, um . . . ?

„Wo ist die Mutter? Sie darf nicht allein sein!“ rief sie, ihn von sich weisend. „Laß mich, du weißt jetzt . . .“

„Daß du zu meinem Elend die Wahrheit sprache!“ Matteo suchte sie fester an sich zu halten. „Aber sag mir doch wenigstens, daß ich hoffen kann! O, ich ahnte schon, was geschehen, was man mir in Mailand sagte, dein Herz ist für Österreich, wie es das deines Vaters war, ja noch mehr: es ist für einen jungen Mann, der fast täglich euer Haus besuchte; es ist vielleicht schon seit jener Zeit, da deine Briefe an mich ausblieben? . . . Karola!“ Er ließ sie, packte mit Leidenschaft ihre Hände, presste sie an seine Lippen, und als sie ihm diese zu entziehen suchte, warf er sich vor ihr nieder, umklammerte ihre Knie.

„Du weißt, mein Blut ist heiß und ungestüm! Ich schwor's dir damals schon: dich und keine andere kann ich lieben! Sei mein! Ich will dich anbeten, dich vergöttern; die Welt, mein Dienst, meine Zukunft sind mir gleichgültig ohne dich! Karola sei barmherzig! Du wirst mich lieben können, wenn ich dich darum ansehe!“

In Verzweiflung presste er, als sie schwieg, die heiße Stirn auf ihre Hände, die so kalt und regungslos in den seinigen. Da zuckte Karola plötzlich zusammen und riß sich gewaltsam auf. Sie sah die Mutter, die bleich und angstvoll mit erhobenen Armen den Steig heraufsteigte.

„Um des Himmels willen, was ist das?“ rief sie schon aus der Ferne. „Österreichische Reiter, die das Haus besetzen und hereindringen! Sie schleppen unsere Eskorte gefangen mit sich! Matteo, wo sind wir?“

Dieser war aufgesprungen. Mit hervorquellenden Augen und verzerrten Zügen trat er vor, als er bereits drei feindliche Uniformen nur noch wenige Schritte entfernt im Steige erblickte. Seine Hand fuhr zum Säbel, die blanke Klinge in dieser, blickte er einem Husarenoffizier ins Antlitz.

Die Mutter warf sich mit einem Angstschrei zwischen sie.

„Ich bitte, Raum zu geben, meine Gnädigste!“ bat der letztere. „Ihren Säbel, Herr Kamerad!“ wandte er sich artig an Matteo.

„Nimmermehr!“ Matteo's Blut kochte. Seine Waffe blitzte im Lichte der eben niedergehenden Sonne.

Der Husar gab den beiden hinter ihm ein Zeichen, ihn zu entwaffnen.

„Nemme!“ schrie ihn Matteo an, zugleich auf ihn eindringend.

Auch sein Gegner zog jetzt den Säbel, er wies seine Leute zurück und während die beiden Frauen fast benutzlos in der Laube zusammensanken, kreuzten sich eine Minute lang die beiden Klingen. Dann sank die Matteo's. Ein leichter Stieb über die Stirn entwaffnete ihn, das Blut tropfte, ihn blendend, über seine Augenlider.

Mit einem Ruck ließ er sich von einem der Leute die Waffe entringen und abführen.

Der Husarenoffizier trat zu den Frauen.

„Ich bitte um Verzeihung für diese Belästigung!“ bat er artig, wie vorhin in italienischer Sprache. „Sie sind vermutlich die Besitzerin dieses Hauses?“ richtete er sich an Frau Bettini.

Karola erholte sich zuerst. Sie erhob die Stirn vom Tisch und da trat er überrascht zurück.

„Signora Bettini!“ rief er. „Ich irre nicht. Was führt Sie von Mailand hierher? Ich hatte schon einmal die Ehre, in Ihrem gastlichen Hause . . .“

„Wir suchen mit italienischem Geleitschein meinen Vater, der in österreichischer Gefangenschaft ist!“ erklärte sie verärgert.

„O, so bedaure ich! . . . Und dieser Offizier?“

„Ist mein Vetter, der den Auftrag hatte, uns das Geleit zu geben.“

„So bedaure ich doppelt dies unnötige blutige Rencontre! Aber der Herr Kamerad war so aufgereggt. Mit seinen beiden Leuten, zwei Ungarn, konnten wir uns nicht verständigen, als wir sie überraschten, und mit ihm nicht weniger. Er verletzte meine dienstliche Ordre, wenn er Ihnen zum Schutz beigegeben war. Gestatten Sie übrigens, Ihnen meinen Namen in Erinnerung zu bringen,“ wandte er sich an Frau Bettini. „Mittmeister von Thungen!“

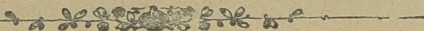
„Und was wird aus meinem Neffen?“ fragte diese besorgt, „was aus uns?“

„Ihre Richtung, gnädigste Frau, ist die unsrige; da wir leider auf dem Rückzuge sind. Vertrauen Sie sich bis auf weiteres meinem Schutz an. Ihr Ziel wird am besten Verona sein, wo Sie unsere höchste Zivil-Behörde finden werden. Auch Erzherzog Maximilian soll, wie ich höre, seine Residenz dort nehmen . . . Doch verzeihen Sie,“ setzte er hinzu, „unseres Weibens ist hier nicht! Wir wurden nur detachiert, um den Besitzer Cascine hier aufzuheben, der sich leider schon eilig davon gemacht, und brechen sofort wieder auf. Ich muß die Damen also bitten . . .“

„O, wir sind bereit. Wir danken Ihnen!“ Karola befestigte das Flortuch wieder auf dem Scheitel. Der Mittmeister trat zurück und folgte den Damen in den Hof, wo er deren Kutscher die Ordre gab, sich fertig zu machen . . .

„Armer Matteo!“ seufzte Karola, neben der Mutter sitzend, als sie unter dem dröhnenden Hufschlage der Husarenschwadron in Nacht und Nebel ihre traurige Reise fortsetzten.

„Ich verstehe zwar die Kriegsgebräuche nicht und ahnte also auch nicht, daß er sich um unseretwillen einer Gefahr aussetzte,“ sprach die Mutter halblaut vor sich hin. „Aber ich verstand Matteo schon am ersten Tage! Der Mittmeister, ein so lebenswürdiger Mann, sagte mir in satyrischem Ton, er wolle die Ehrenhaftigkeit seines feindlichen Kameraden nicht in Zweifel ziehen, aber er müsse vermuten, daß derselbe, seine Ordre vergebend, so in Hitze geraten durch den Gedanken, sich von dir trennen zu sollen. Ich suchte dich schon in großer Besorgnis im Garten . . . Doch genug davon, laß uns nur an unser Ziel denken, uns steht gewiß noch viel Herbes bevor!“ (Fortsetzung folgt.)



## Am Tische des Königs.

Von Eugen Jolani.

Am Tische des Königs zu speisen gilt als eine Ehre, die nur wenig Sterblichen zu teil ward. So viele mögen sich nach dieser Auszeichnung sehnen, daß es beinahe unlogisch ist, wenn man zur Tafel eines gewöhnlichen Sterblichen „geladen“, aber zur Tafel des Königs „gezogen“ wird. Als ob nicht jeder, der der Ehre teilhaftig

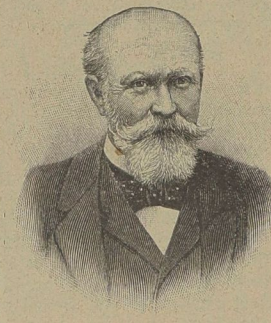


Der deutsche Kronprinz als Bonner Student. (Text f. S. 352.)

würde, sehr freiwillig ginge, ohne „gezogen“ zu werden. Und doch ist schon manch Ungezogener zur Tafel des Königs gezogen worden. Von allerlei kleinen und großen Ungezogenheiten, die an dem Tische des Königs passiert sind, will ich hier plaudern . . .

Daß nicht jeder, der einmal zur Königstafel gezogen wurde, auf dem glatten Parkett des Königspalastes sich zu Hause fühlt, ist erklärlich, denn zuweilen wird diese hohe Ehre auch Leuten zu teil, die weder hochedel-, noch hoch-, noch hochwohlgeboren das Licht dieser Welt erblickten. So ist es zum Beispiel in Sachsen Sitte, daß nach dem Zusammentreten des Landtages, das jedes zweite Jahr erfolgt, die Landstände zur Königstafel gezogen werden, alles durchaus brave und biedere Herren, aber manchem von ihnen sind doch die höfischen Sitten ebenso fremd, wie etwa einem gewöhnlichen Sterblichen das Seiltanzen. Und bei solchen Landtagsdiners in dem Dresdener Königsschloße passieren denn oftmals ganz seltsame Dinge.

So wurde einmal der jetzt verwitweten Königin Karola von Sachsen von einem biederen Landtagsabgeordneten vom Lande, als sich die hohe Frau im



M. Diphour, der neue französische Gesandte in Berlin. (Text f. S. 352.)

Cercle nach dem Diner in sehr leutfeliger Weise bei dem betreffenden Herrn erkundigte, ob er auch genug und von allen Gängen erhalten habe, zur Antwort: „Na, Majestät, wir gehen ohnedies noch ein wenig zu Kneißt (bekanntes Restaurant in Dresden), ein Glas Bier trinken!“ welche gemüthliche Antwort natürlich ein allgemeines Gelächter der Umstehenden hervorrief.

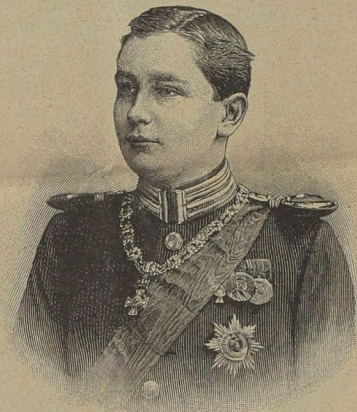
Ein anderer nicht minder mit dem guten Ton bei Hofe schlecht erfahrener Landtagsabgeordneter hatte — der Fall passierte vor etwa zwanzig Jahren — das Malheur, das Rotweinglas umzugieken. Nun, das kann eben jedem einmal passieren. Der gute Herr aus der Provinz war aber darüber so unglücklich, daß er beim Cercle nach dem Diner sich dem Könige gegenüber in umständlichster Weise entschuldigte und eben daran war, ein Mittel zur Beseitigung des Fleckes anzugeben, als der König sich an einen anderen Abgeordneten wandte und so das Gespräch aufhob.

Ein anderer komischer Vorfall ereignete sich ebenfalls bei einem Landtagsdiner, freilich in viel früheren Zeiten und nicht durch die Ungechlichkeit eines Abgeordneten, sondern durch diejenige eines königlichen Aufwärters. — Einst lud Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, während des Landtages die Vornehmsten seines Landes zur Tafel. Es fehlte dabei natürlich nicht an

Champagner. Ein Aufwärter, der diesen Wein ganz besonders lieb haben mochte, kaperte davon eine Flasche und steckte sie sich in die Rocktasche, wobei ihm die damalige Mode, lange und weitfaltige Kleider zu tragen, sehr zu statten kam. Indessen, ununterbrochen beschäftigt, vermochte unser Champagnerfreund nicht, seinen Fang in Sicherheit zu bringen, und gerade, als er

hinter dem Könige steht, wirft der rebellische Champagnergeist den Stöpsel nach der Decke, und der entseelte flüssige Stoff nimmt seine Richtung nach des Königs Perrücke, so daß in einem Nu die Mägen zu Weintraufen werden. Ein Teil der Gäste erschrickt, der andere kann kaum das Lachen verbeissen. Der Diener, mehr tot als lebendig, stürzt dem König zu Füßen, und dieser schießt den Champagnerdieb auf der Stelle fort, aber nicht aus dem Dienst, sondern nach einer trockenen Perrücke, indem er ihm den Rat giebt, dergleichen Flaschen ein andermal nicht so lange bei sich herum zu tragen bis sie warm würden, „denn“, setzt er gutmüthig hinzu, „Champagner ist kein Dresdener Bier!“ Und dieses königliche Diktum war lange in Dresden eine sprichwörtliche Redensart.

Daß nicht nur durch die Diener von dem Tische des Königs mancherlei mitgehen geheissen wird, zeigen die folgenden beiden Geschichten, die sich am Hofe des Königs Friedrich August von Sachsen in Dresden zutragen. Im Jahre 1852 hatte der erwähnte Monarch, der zwei Jahre später so unglücklich in Tyrol ums Leben kam, zu einem Golfball im Dresdener Residenzschloße Einladungen ergehen lassen, auf dem auch ein damaliger Leutnant, später sächsischer Divisionär, anwesend war. Der Leutnant aber



Prinz Eitel Frick von Preußen. (Text f. S. 352.)





Das unterbrochene Püell. (Text f. S. 352.)

hatte mit Kameraden, die auf der im Parterre des Schlosses befindlichen Schloßwache zugegen waren, die Verabredung getroffen, daß er vom königlichen Buffet eine Ananas nach dem Ball mit herunterbringen wolle, um den Kameraden eine Ananasbowlie zum Besten zu geben. Das Forteskatotieren der schönen Frucht, die als Schmuckstück auf einem Aufsatz gelegen hatte, gelang denn auch dem jungen Krieger vortrefflich. Mit Hilfe seines Czafos trug er seine Beute von dannen — doch nur bis zum Ausgang des Ballsaales, wo ein Oberst, der das Manöver gemerkt hatte, ihn stellte und dem Ananasräuber befahl, sich vorläufig unten auf der Schloßwache zu eventuellem Arrest zu melden. Der Leutnant entgegnete zwar kühn, daß „er heute Abend Gast Seiner Majestät des Königs sei“, folgte aber dann dem Befehle seines Vorgesetzten und ging auf die Wache, wo die bald gebrauchte Bowlie im fröhlichen Kreise der Kameraden getrunken wurde. Der ungemein rührige Oberst aber hatte inzwischen dem ebenfalls auf dem Hofball anwesenden Kriegsminister die „Affäre“ mitgeteilt, der ihm indessen die Weisung gab, vorläufig die Angelegenheit ruhen zu lassen, er werde selbst davon dem Könige Mitteilung machen. Dies that er denn auch am Vormittage nach dem Balle nach dem üblichen Vortrage, ohne indessen die Namen des Obersten und des Leutnant zu nennen. Und der König entschied, wie der Minister es vorausgesehen: er eruchte diesen, dem Herrn Obersten ganz deutlich zu verstehen zu geben, daß er, der König, in seinem Hause die Hauspolizei selbst besorge, und daß „alles das, was auf den königlichen Buffets stehe, für seine Gäste da sei, ganz gleich, ob sie es sofort in seinem Hause oder anderswo verzehren wollten.“ Natürlich ließ daraufhin der dienst-eifrige Oberst die Angelegenheit sofort fallen.

Noch scherzhafter ist eine andere Buffetgeschichte, die auf einem andern Hofballe bei demselben Könige passierte. Da hatte ein bei Hofe sehr beliebter Major sich für seine Kinder drei Pfannkuchen vom Buffet genommen und diese ebenfalls in seinem Czafos verwahrt, den er am Schlusse des Hofballes vor dem Weggehen in der Hand hielt. Da wollte es der Zufall, daß der König ihn in diesem Augenblicke nochmals in ein Gespräch zog, und da der Major in der Erregung des Gespräches des Czafos und seines süßen Inhalts nicht achtete und den ersteren plötzlich in der Hand umdrehte, kugelten die drei Pfannkuchen auf das Parkett herab zur nicht geringen Erheiterung aller Umstehenden und zur nicht geringen Verlegenheit des Majors, die aber König Friedrich August durch einen lebenswürdigen Scherz leicht zu bannen mußte, indem er zu dem Kuchen-Attentäter sagte: „Aber, lieber Major, warum haben Sie sich denn nicht vier Kuchen eingepackt? Meines Wissens haben Sie ja vier Kinder! Oder ist etwa eins nicht folgjam gewesen?“

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen war ebenfalls einer der lebenswürdigsten Gastgeber, die man sich denken kann. Es herrschte bei ihm während der Tafel fast unausgesetzt eine heitere Stimmung, und wenn auch die Gäste dabei nie vergaßen, daß sie an einer königlichen Tafel waren, so beherrschte der König, der eigentlich die ganze Tafel wie der Musikdirektor ein Orchester leitete, und dabei stets die erste Violine spielte, doch die Stimmung so vollkommen, daß nie etwas Störendes aufkommen konnte. Wenn der König einmal, was freilich nicht oft vorkam, einen Abend ganz für sich, das heißt im kleinsten häuslichen Zirkel, nur mit der Königin, ihren Hofdamen, den dienstthuenden Kammerherren und den Adjutanten und vielleicht einem oder einigen Gästen verlebte, dann war er ganz besonders innerlich vergnügt. Man merkte ihm ordentlich an, wie wohl er sich in dieser Häuslichkeit fühlte. Der Abend ging dann still und traulich hin. Eine Hofdame bereitete den Tee für die Gesellschaft auf einem runden Tisch neben dem des Königs-paares. Der Tee wurde aus einfachen Tassen getrunken und Backwerk und Butterbrot dazu gegeben. Da kam es vor, daß einmal, nachdem der König von dem Präsentier-teller genommen und der Latz weiterging, der König ihn

am Arm faßte, ihn zurückzog und sagte: „Nee, liebe Seele, ich habe noch lange nicht genug!“ und sich nun noch eine tüchtige Portion nahm.

Einmal bei einer größeren Tafel hatte der König bemerkt, wie ein Gast sich von einer Kuchenorte besonders viel nahm und sich es besonders gut schmecken ließ. Da der Betreffende in des Königs Nähe saß, zog Friedrich Wilhelm IV. ihn in ein Gespräch und fragte ihn, ob er gerne Süßigkeiten esse, worauf jener offen gestand, daß dies der Fall sei und jene Kuchen zu seinen Hauptleidenschaften gehören. Als sich der Gast nach der Verabschiedung in der Garderobe befand, um sich den Paletot zu nehmen, überreichte ihm ein Lakai „auf Befehl Seiner Majestät“ eine Schachtel, in der sich eine Portion von jenen Kuchen befand.

In der ersten Zeit der Regierung war indessen dieser Monarch ungemein leicht zu heftigen Aufwallungen geneigt. Einmal geschah es, daß er bei der Tafel durch eine Ungeschicklichkeit und Säumnis eines Dieners in heftige Aufregung geriet und sich zu unwirschigen Worten hinreißen ließ. Da irrte der Blick der Königin wie suchend im Zimmer umher. „Was suchst du denn?“ fragte der König, und halb schlichtern, halb mahnend sprach sie: „Ich suche den König.“ In demselben Augenblicke war jede Heftigkeit überwunden, ein dankbarer Blick, ein kaum vernehmbares Nicken deuteten an: Ich habe dich verstanden.

Auch von König Friedrich Wilhelm IV. wird eine ähnliche Geschichte erzählt, wie die Pfannkuchengeschichte vom sächsischen Königshofe. An die Pagen, die bei besonders festlichen Gelegenheiten bei Hofetafeln bedienten, wurden gegen den Schluß der Tafel Konfitüren erteilt. Dies geschah, indem die Gäste den Rest der Aufsätze plünderten und die süßen Schätze den Pagen zusteckten. Da hatte nun einmal der König bemerkt, daß ein höherer Militär zwar auch eifrig plünderte, die Früchte dieser Plünderung aber nicht in die Taschen der Pagen, sondern in seine eigenen gleiten ließ. Bei der Verabschiedung nun konnte es sich der Monarch, der stets gern neckte, nicht verjagen, dem Betreffenden zuzurufen: „Adieu, mein Lieber! Grüßen Sie mir Ihre Pagen zu Hause!“

Nicht ganz so gnädig nahm Friedrich der Große solche Räubereien vom Tische des Königs auf. Als einmal Bach, der Friedrich beim Flötenspielen accompagnieren mußte, eines Tages einen Teller voll Kirschchen auf der Tafel stehen sah, lockte ihn dieser für den Winter so seltene Genuß gar sehr. Als sich nun der König auf eine Weile durch das offenstehende Nebenzimmer entfernte, konnte er der Begierde nach den Kirschchen nicht länger widerstehen. Er schlich sich an den Teller heran, steckte einige Kirschchen ein und setzte sein Spiel wieder fort. Einige Augenblicke nachher kam der König zurück; er hatte die Wegnahme der Kirschchen in der Entfernung mit angesehen. Nun griff er mit voller Hand in die Kirschchen, reichte sie seinem Lehrmeister hin und sagte: „Hier hat Er welche; selbst aber muß er sich keine nehmen.“ Bach war ungemein beschämt und wie vom Schlage gerührt. Das schien nun dem König wieder leid zu thun, und er fügte hinzu: „Na, laß Er's gut sein und spiel! Er weiter!“

Zum Schlusse noch eine Hofetafelgeschichte aus früherer Zeit.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte einen anderen nicht minder wichtigen Hofnarren, Klaus von Ransstädt, Klaus Narr genannt. Als nun der Kurfürst einst bei der Tafel einem Hofjunker seinen Kredenz-Becher reichte, um ihn Bescheid zu thun, verneigte sich der Höfling und sagte, er fühle sich gar nicht würdig, aus Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Becher zu trinken. Da sprach Klaus Narr: „Schente ihm den Becher, mein Fürst, dann wird er sich wohl würdig fühlen, daraus zu saufen!“

Das sind so einige Hofetafel-Geschichten aus alter und neuer Zeit; kleine Ausschnitte aus dem Leben auf den Höhen der Menschheit, die es aber vielleicht besser wieder-spiegeln, als manche Verichte über wichtige Regierungs-akte der Herrscher.

Hände setzen auf und werden  
In dem Haupte Born und Ammut,  
Oder werden Thränen;

# Fürs Haus.

Freund, bewahre deinen Himmel  
Vor dem Punkt der Leidenschaft,  
Deine Stirn sei Sonne!

## Sentenzen.

Was nennt man groß? Was hebt die  
Seele schauernd  
Dem immer wiederholenden Erzähler,  
Als was mit unwahrscheinlichem Erfolg  
Der Müdigste begann?

Goethe.

In Wahrheit  
Groß sein heißt nicht, sich ohne großen  
Anlaß  
Nicht rühren, nein, für einen Strohhalm  
selbst  
Sich groß erheben, wenn's die Ehre gilt.  
Shakespeare.

Im lärmenden Spiele erkennen wir  
den Knaben, in emsiger Thätigkeit  
den gereiften Mann und in schwacher  
Geschwägigkeit den Greis.

John Draper.

Die Achtung, die von außen kommt,  
Ist nicht die ganze, die uns frommt:  
Nur der gilt mir als rechter Mann,  
Der ehrlich selbst sich achten kann!

## Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit  
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

**Gedämpfte Ente in brauner Sauce.**  
Man nehme zu einer ausgewachsenen  
jungen Ente ½ Liter Wasser, 1 Ei eid  
Butter, 6 Schalotten, das nötige Salz und  
lasse sie fest zugedeckt langsam weich  
schmoren, damit die Sauce nicht zu stark  
einfache. Nachdem dieselbe gar geworden,  
rühre man 1 Eßlöffel voll in Butter ge-  
bräuntes Mehl, ½-1 Glas Wein,  
4-6 Stück gestohene Nellen, etwas  
Pfeffer hinzu und lasse die Ente noch eine  
Weile darin schmoren.

**Geräucherten Schweinstopf zu kochen.**  
Derfelbe wird über Nacht mit Wasser be-  
deckt, am anderen Morgen warm abge-  
waschen und mit kochendem Wasser, die  
fleischige Seite nach unten, 3 Stunden  
langsam gekocht. Besonders zu Sauer-  
kraut und eingemachten Bohnen paßend.  
**Champignons in Essig.** Hierzu Nellen,  
Pfeffer, Lorbeerblätter, Dragon, Ingwer  
und Weinessig. Man putze die Pilze und  
wasche sie schnell, damit sie nicht zu viel  
Wasser aufnehmen und trockne sie mit  
einem Tuche ab. Unterdessen kochte man  
Weinessig mit dem Gewürz, lasse die  
Champignons darin einmal aufkochen,  
lege sie in Gläser, kochte den Essig noch  
etwas und gieße ihn kalt darüber. Nach  
14 Tagen kochte man den Essig noch etwas  
ein und gieße ihn kalt darüber.

## Probatum est!

Die Griffe und Knöpfe an Fenster und Thüre,  
Die wollen stets glänzen, denn sorgs dasier!

**Bodenlack.** Einen schönen dauerhaften  
Glanzack für tannene Fußböden bereitet  
man folgenbermaßen. Man weicht etwa  
¼ Kilo Schellack in ½ Liter Spiritus  
zwei Tage vor dem Gebrauch ein und  
läßt es zugedeckt stehen, muß es aber

manchmal umrühren. Vor dem Gebrauch  
rührt man ½ Kilo Goldlack mit  
50 Gramm Terpentin — (nicht Öl) und  
etwas Spiritus glatt und vermischt dieses  
mit der Schellacklösung. Dieser Lack  
trocknet rasch, hat einen schönen Glanz und  
kann mit Wasser abgewaschen werden. Er  
muß zweimal angestrichen werden; dick  
und gleichmäßig die Dielen entlang.

**Verfälschungen von Wolle und Seide  
zu erkennen.** Man verbrennt einen auf-  
geputzten Faden des zu untersuchenden  
Gewebes an einem Licht. Wolle und  
Seide brennen nur in der Flamme, ent-  
wickeln den unangenehmen Geruch nach  
verbranntem Horn, zeigen an den ver-  
brannten Spitzen eine schwarze Kohle.  
Baumwolle brennt noch weiter, wenn sie  
aus der Flamme gezogen ist, entwickelt  
keinen unangenehmen Geruch, hinterläßt  
nur wenig Asche.

**Haarwuchsmittel.** Ein öfter erprobtes  
Mittel zur Erzeugung eines starken  
Haarwuchses soll darin bestehen, den be-  
haarten Kopfteil allabendlich mit gut ge-  
hopftem Bier recht durchzuwaschen. —  
Mehrfach und unter verschiedenen Formen  
empfohlen ist die Anwendung der Zwiebel.  
Nach einer Vorchrift erwärmt man  
Franzbranntwein, so viel, als zum Kopf-  
waschen nötig ist, mit der Hälfte einer  
recht fein geschnittenen Zwiebel, wäscht mit  
diesem Brantwein sich, nachdem er das  
Wirksame der Zwiebel ausgezogen, abends  
vor dem Schlafengehen den Kopf und be-  
deckt ihn des Nachts mit einer Nachtmütze.  
— Nach anderen Angaben wendet man  
ausgepreßten Zwiebelsaft direkt auf den  
Kopf an.

**Echte Leinwand zu erkennen.** Man  
wäscht dieselbe in Seifenwasser und läßt  
sie an der Luft trocknen. Enthält der  
Stoff Baumwolle, so wird das gewaschene  
Stück runzelig, hingegen bleibt reine  
Leinwand glatt.

## Hausratz.

Die Zimmer gelüftet des Morgens gar bald:  
Bei heiligem Wetter, ob's warm oder kalt!

**Kustennittel.** Man siede gute Gerste  
samt der Hülse, wie sie vom Dreschen  
kommt, eine halbe Stunde lang, auf ein  
Liter Wasser eine Hand voll, und füge nach  
Verleihen fein geschnittenes Johannisbrot  
und Kandiszucker bei. Nach dem Ab-  
seihen lauwarm getrunken, besonders vor  
dem Schlafengehen, leistet dieses Mittel  
vorzügliche Dienste. — Ein sehr einfaches  
und wirksames Mittel ist folgendes:  
Man presse den Saft von zwei sehr  
weichen Zitronen aus, entferne die Kerne  
und mische ihn mit einer gleichen Menge  
Glycerin. Diese Mischung muß vor dem  
Gebrauch kräftig geschüttelt werden. Man  
nimmt von derselben täglich 3-4 Mal  
je einen kräftigen Eßlöffel voll. Bei  
sehr festem, harten Husten empfiehlt es

sich, die Mischung zu wärmen. Das  
lekttere Mittel ist von angenehmem  
Zitronengeschmack und nimmt sich deshalb  
sehr leicht ein.

**Gegen Atemnot** bringe man zur An-  
wendung 3 mal in der Woche abends einen  
18 Grad Hals- und 20 Grad Leibwickel  
und dreimal einen 20 Grad Brustwickel  
und feuchte (18 Grad) baumwollene  
Strümpfe, über die zwei Paar wollene  
anzuziehen sind. Nach Abnahme der  
Wickel ist eine 18 Grad Hals- und Hals-  
waschung und morgens eine 20 Grad  
Wäsche des Mundes und der Arme  
vorzunehmen. Eifer während des Tages  
sind am geöffneten Fenster oder im Freien  
Tiefatmungen anzustellen. Eine beget-  
tariöse Kost würde sehr nützlich sein.

**Die Blasen an den Füßen,** welche zu-  
weilen durch enges Schuhwerk, sowie durch  
anhaltendes Marschieren entstehen, kann  
man schnell heilen, wenn man Glycerin  
anwendet, welches man mit Urina oder  
Samamelestintur (etwa 1 Teil auf  
3 Teile Glycerin) vermischt hat. Auch  
Einreibungen mit Kampferöl oder auch  
Kampferöl sollen sich bei diesem Leiden  
recht gut bewähren.

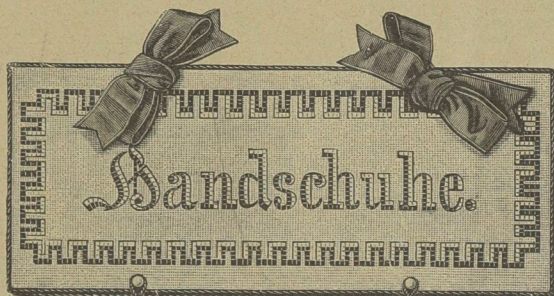
**Tränende und brennende Augen** deuten  
auf Augenschwäche hin, und in solchen  
Fällen hat sich der Fenchelspiritus, wie  
derselbe in den Apotheken erhältlich ist,  
ganz vorzüglich bewährt. Man nimmt  
dabon einen Kaffeelöffel auf ein Weinglas  
Wasser, und mit dieser Mischung werden  
die Augen jeden Morgen gleich nach dem  
Verlassen des Bettes bestrichen, worauf  
man sie eine Stunde lang gar nicht an-  
strengen darf. Nimmt man halb Fenchel-,  
halb Rosmarin-Spiritus, so soll die  
Wirkung noch eine bessere sein.

**Gieröl als Heilprobe.** Für Quetschungen  
und Risse, kleine Wunden uhn. ist das  
Gieröl ein ganz vorzügliches Mittel. Die  
Eier werden gekocht, die Dotter davon ge-  
nommen, zerdrückt in einem Pfännchen  
aufs Feuer gebracht und so lange umge-  
rührt, bis sich das Öl ausgeschiedet, das  
dann abgeseiht und zum Gebrauch aus-  
gehoben wird.

## Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Babel Brauch,  
Müht ein herrliches Glück dir auch.

**Gandshuhbehälter.** (Mit Abbildung.)  
Ein Kästchen von etwas 30 Zentimeter  
Länge und 12 Zentimeter Breite wird  
mit grauem Leinwandstoff überzogen und  
innen mit blauem Satin gefüllt. Ist  
dies geschehen, fertigt man einen passenden  
Deckel. Derselbe wird von beiden Seiten  
mit grauer Leinwand bespannt, vorher  
jedoch wird die obere Seite mit einer  
Eisdröse versehen, welche in hell-  
dunkelrotem Garn ausgeführt wird. Die  
Kante rings herum kann auch in Kreuzstich  
ausgeführt werden, die Aufschrift ist nach  
vorliegendem  
Muster von  
den geschickten  
Händen aller  
unserer ver-  
ehrten  
Leserinnen ja  
leicht zu ver-  
größern oder  
auch in ähn-  
licher Weise in  
Kreuzstich her-  
zustellen. Der  
Deckel wird  
durch zwei rote  
Schleifen am  
Rändern be-  
festigt.



# Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



Gänseliesel, wo sind deine beiden kleinen Gänse?

Ein gemütlicher Kassierer. N.: „Aber, mein lieber Freund, du hast ja in deinen Büchern eine fürchterliche Anordnung! Mußt du denn da nicht bisweilen d'raufzahlen?“ — Vereinskassierer: „O ja, das schon — aber weißt du, manchmal bleibt auch a' bissl was übrig!“

Eine kluge Kellnerin. „Noch eine Maß gefällig, Herr Inspektor?“ — „Aber Natzi, jetzt hab' ich Ihnen doch schon dreimal gesagt, daß ich nichts mehr trinke!“ — „Ich hab' halt g'meint, als Anerkennung für Ihre Standhaftigkeit!“

Modern. „... Der alte, verdienstvolle Gelehrte soll ja in größtem Glend leben! Geschicht denn gar nichts für ihn?“ — „Gewiß! Es wird ja seit Jahr und Tag zu einem Denkmal für ihn gesammelt!“

Aus einem modernen Roman. „... Da schlug die Uhr acht, und der Beginn der Sonntagsruhe zwang den schändlichen Räuber, die Verfolgung aufzugeben. Uebert war gerettet!“

Malitiös. Kritiker: „Der Dialog in Ihrem naturalistischen Märchen-Drama ist sehr originell!“ — Dichter: „Oh — ich danke!“ — Kritiker: „So gemein sprechen nämlich die Leute im gewöhnlichen Leben nie!“

Vorsicht. „Der Hitti hat ja Ausverkauf wegen Todesfall! Wer ist denn bei ihm gestorben?“ — „Sein einziger Kunde!“

## Bildertext.

Die Straße „Unter den Linden“ zu Berlin (siehe Bild S. 345) ist seit alterher bekannt und berühmt. Jetzt ist die vornehme Promenadenstraße einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen worden. Zwei der mittleren Lindenreihen sind beseitigt und die Fahrwege und Fußsteige dafür verbreitert worden.

Zwei prinzliche Studenten. (Bilder siehe S. 348.) Bekanntlich hat auch der zweite Sohn des Kaisers, Prinz Eitel Friedrich, in diesem Herbst die Bonner Universität bezogen, um dort gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Kronprinzen, den Studien obzuliegen. Aus diesem Anlaß bringen wir die Portraits der beiden prinzlichen Brüder, und zwar den Kronprinzen in seiner Tracht als Zugehöriger zum Corps „ Borussia“.

Dem neuen französischen Botschafter in Berlin, Mr. Bihourd (Bild siehe S. 348), wird vor allem nachgerühmt, daß er ganz und gar ein Mann der gegenwärtigen französischen Regierung ist.

Das unterbrochene Duell. Das Bild auf Seite 349 führt uns ein Stück Leben aus den sogenannten gebildeten Kreisen vor Augen, wo der Ehrbegriff eine ganz besondere Stellung einnimmt und Beleidigungen nur im blutigen Duell ausgeglichen werden können. — Die Gegner auf unserem Bilde waren im besten Waffengange, als plötzlich das Weib des einen Duellanten, dertretend gerade das Duell stattfand, auf dem Kampflage erscheint und dem ersten Komödienten ein vorläufiges Ende bereitet. Denn das Duell wird früher oder später doch stattfinden, der Ehre muß ja Genüge getan werden, doch wird man dann vorsichtiger sein und Maßregeln treffen, um nicht wieder gestört zu werden.

## Stataufgabe.

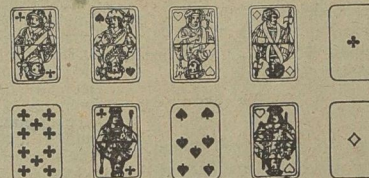
(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)  
M, der Mittelhandspieler, läßt sich durch die Matadorenreihe verleiten a-Handspiel zu machen, an Stelle des unverlierbaren Großspiels.

a, b, c, dB, aA, 10, K; b7; cK; dA.

### Deutsch.



### Französisch.



Im Stat liegen noch aD und a9, so daß das Spiel gar mit 9 Matadoren geht. Gleichwohl wird es verloren, H hatte 5 Augen weniger in der Karte als V. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

## Rebus.



## Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

### Pyramide.

A  
U S  
G U S  
G U R S  
U G N E S

### Rebus.

Punten werden Feuer.

### Zahlenquadrat.

|    |   |    |
|----|---|----|
| 6  | 5 | 10 |
| 11 | 7 | 3  |
| 4  | 9 | 8  |

Kapfelsrätsel. Ein reines Herz ist ein köstlicher Schatz.

### Rechenexempel.

Sie hatte 46 Eier verkauft. (Da sie vom letzten Vorrat  $\frac{1}{3}$  verkaufte, blieb also  $\frac{2}{3}$  des Vorrats übrig, das aber waren 2 Eier, folglich hatte sie 14 verkauft und der letzte Vorrat waren 16 Stück gewesen. Dies stellte die Hälfte der vorhergehenden Anzahl dar, sie hatte also, ehe der zweite Käufer kam, 32 gehabt. Dies waren zwei Drittel der ursprünglichen Anzahl, denn ein Drittel hatte sie an den ersten Käufer gegeben. Sie hatte also zu Anfang 48 Eier, davon 46 verkauft und 2 wieder nach Haus gebracht.

### Logogriph. Hase — Hst.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geillich, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

